

Ada.

Roman von G. Braddon.

(11. Fortsetzung.)

„Sie fühlen sich unwohl?“ fuhr er nach einer Pause fort, da er sah, daß sie beharrlich schwieg. „Ich werde mich so kurz als möglich zu fassen bestreben; Sie sind Künstlerin und der Pastor sagte mir —“

„Ich verstehe,“ unterbrach sie ihn rasch, „ich weiß, daß Sie Schriftsteller sind, Herr von Colin. Meine Dienerin meinte, Sie wollten mir Arbeit bringen, aber ich kann nicht umhin, zu finden, daß der Herr Pastor sich eine unerlaubte Freiheit genommen, indem er Sie an mich gewiesen und worin Ihr Antrag auch bestehen möge, ich lehne denselben mit aller Bestimmtheit ab.“

Sie hatte sich auf einen Fauteuil niedergelassen und trachtete sich zu erheben, aber er kam ihr zuvor. Rasch auf sie zutretend, sprach er hastig: „Entschuldigen Sie, gnädige Frau, wenn ich Ihnen weh gethan, ich mag zu vorschnell gewesen sein, wie ich dies oftmals bin. Bitte, hören Sie mich an. Ich will gar nicht, daß Sie irgend eine Arbeit für mich machen, ja, ich würde Ihnen gar nicht gestatten, es zu thun.“

Ueberrascht blickte sie ihn an. „Weshalb sind Sie dann hier eingedrungen? Meine Dienerin war im Unrecht, es Ihnen zu gewähren. Ich vertrage es nicht, Fremde zu sehen.“

„Verzeihe gnädige Frau,“ sprach er nun hastig, „ich bin gekommen, um für mich selbst und für Ihre Tochter Ada zu reden — wir kennen uns schon eine längere Zeit; wir lieben einander, und ich habe Sie gebeten, mein Weib werden zu wollen; es lag in meiner Absicht, Ihnen dies längst zu sagen, aber das theuere Wesen hielt mich davon zurück, denn sie fürchtete sich. Ich brauche Ihnen wohl nicht erst in begeisterten Worten zu schildern, wie theuer sie mir ist. Sie haben ein selbst geliebtes und Sie werden mich verstehen.“

Frau Langton stieß einen dumpfen Schmerzensschrei aus.

„Mei Gott, warum hat dieses erneute Unglück über mich hereinbrechen müssen? Der Schlag ist ärger, als ich zu ertragen vermag! Was Sie von mir begehren, ist unmöglich! Es kann nicht sein, so leid es mir auch thut. Wollen Sie jetzt gehen und mir versprechen, mit meinem Kinde nie mehr über diese Thorheit reden zu wollen?“

„Nein,“ erwiderte Colin entschlossen, „ich kann ein solches Versprechen nicht leisten, weil ich nicht im Stande bin, es zu halten. Ada soll und wird meine Frau werden! Ich liebe sie und werde sie lieben bis in alle Ewigkeit! Ich nehme kein „Nein“ als Antwort! Ich warte ruhig, bis Sie sich umstimmen lassen, denn ich bin Adas Liebe sicher und ihr Glück sollte Ihnen heftiger sein als irgend ein thörichtes Borurtheil.“

„Geben Sie mir Ihr Wort darauf, Herr von Colin, daß Sie eine Woche auf meine Entscheidung warten wollen?“

„Ja, und nach Ablauf dieser Zeit —“

„Dante, ich weiß, was Sie hinzuzufügen wollen,“ sprach sie mit leicht-geköhlten Wangen, indem sie ihm die Hand bot, die er hastig an seine Lippen zog.

„Verzeihe gnädige Frau,“ sprach er ernsthaft, „ich hoffe und wünsche nichts schlichter, als Sie bald bei dem theueren Namen „Mutter“ nennen zu können. Es wird mir ein Glück sein, Ihnen nach Möglichkeit Sorge und Stummer abzunehmen. Wir thäten unrecht daran, Sie bisher zu täuschen, aber wir schafen beide selbst vor einer kurzen Trennung zurück, und die Woche, welche vor uns liegt, dünkt mir jetzt, noch ich Ada nicht sehen soll, eine Ewigkeit.“

Eine kleine Weile darauf entfernte er sich. Frau Butler stand mit erster, strenger Miene im Vorhause. Sie begegnete seinem Blick mit einem Gesichtsausdruck, für welchen er keine rechte Deutung fand. Als er dann auf die Straße hinaustrat, sah er empor zu den Fenstern des oberen Stockwerkes und glaubte das Antlitz der Geliebten hinter den Scheiben zu sehen; aber er ging seiner Wege, eingebend des Versprechens, das er der Mutter gegeben.

Auch Frau Langton sah ihm nach; ihre Augen waren leuchtend und schmerzbewegt rang sie die Hände. Frau Butlers Stimme, die plötzlich an ihr Ohr schlug, veranlaßte sie aufzublicken.

„Gnädige Frau, ich habe gehört, was Herr Guido von Colin sagte, und ich weiß nicht, weshalb Sie weinen — mir dünkt es eine weise Schicksalsfügung! Wenigstens wissen wir nun, daß er nicht unter falscher Flagge segelt, und Ada erhält so auf einfache Weise, was ihr gebührt. Besser, sie ist glücklich verheiratet; es erspart die Lösung manches andere Leid, und sie ist wenigstens nicht gezwungen, weiter zu täuschen und zu hintergehen, was eigentlich bei ihr im Blute liegen würde.“

„Mach! Mach! Die Vergangenheit —“

„Ich sehe nicht ein, weshalb sie dem jungen Manne in den Weg treten soll! Ada hat ja auch einen eigenen Willen, und ich sehe in dem Ganzen weit mehr eine glückliche Fügung des Schicksals, als irgend etwas Anderes. Danken Sie Gott dafür. Unser Geheimniß mag dann mit uns sterben.“

Frau Langton leuchtete und ihre Lippen bebten.

„Ich habe mir davon nichts träumen lassen. Vielleicht magst Du im Rechte sein, Mrs. Herr von Colin braucht keine Woche zu warten, ich werde ihm heute schreiben.“

„Und Beide glücklich machen? Ach, du lieber Himmel, wenn es die Liebe auf Erden nicht geben würde, um wieviel weniger Leid würden die Menschen auch kennen!“

Ada hatte inzwischen im oberen Stockwerk mit bebendem Herzen des Ausspruchs der Mutter.

22.

Nachdem Guido Colin das Häuschen Frau Langtons verlassen, stand Ada eine Weile noch bleich und zitternd am Fenster.

Sie hörte das Gemurmel von Stimmen in dem Gemache unter dem Ithigen, endlich aber bäumte sich all ihre Empfindungsfähigkeit in ihr auf, ihre Hände ballten sich zu Fäusten, und in steigender Erregung stürzte sie im Gemache auf und nieder.

„Ich bin kein Kind und habe kein Unrecht gethan. Ich will dem Geliebten kein Preis entzagen! Ist es denkbar, daß er mich aufgegeben, daß er fortgegangen, ohne mich wiedersehen zu wollen? Nein, es kann nicht sein! O, Colin — Colin, was dann, wenn irgend ein entsetzliches Geheimniß trennend zwischen uns tritt?“

„Fräulein Ada! Fräulein Ada!“

Frau Buttler rief laut nach ihr. Das junge Mädchen wusch sich Gesicht und Hände — wie sollte sie der Mutter entgegenzutreten können? Und doch, hatte nicht jedes junge Geschöpf irgend ein Wesen, das es über Alles in der Welt liebte? Es konnte ja keine Sünde sein.

Mit festen Schritten begab sie sich in das Wohnzimmer. Eine Sekunde lang stand sie gesenkten Blickes, mit hochgehobenen Wangen vor der Mutter, dann breitete diese die Arme aus und Ada fiel ihr um den Hals.

„Es ist Alles gut, Fräulein Ada,“ bemerkte Frau Buttler, die eingetreten war, mit erster Miene. „Ihre Mama hat Ihren vornehmen Verehrer für die Dauer einer Woche fortgeschickt und wollte ihn ganz abweisen; ich habe ihn aber dargehen, wie thöricht das sei. Er scheint es ehrlich zu meinen, und bei Ihnen liegt eine solche Liebesgeschichte im Blute. Wenn Sie aber einmal einen Gatten haben, vor Allem hintergehen Sie ihn nicht was immer Sie auch sonst thun mögen.“

„Ada wandte sich ihr mit blühenden Augen zu.“

„Wenn Mama Ihre Unverschämtheit duldet, ich ertrage dieselbe nicht. Wie dürfen Sie es wagen, solche Worte zu mir zu sprechen?“

„Das ist also der Dant, weil ich für Sie Partei nehme? Wenn es sich nicht um meine geliebte Herrin hier handeln würde —“

Sie brach ab und verließ, zornige Worte vor sich hinnermelnd, das Gemache. Mutter und Tochter blieben allein, und Erstere lauschte gekanntes Blickes der Geschichte, welche Ada ihr erzählte. Wie ähnlich dieselbe doch ihrer eigenen war! Ein schwerer Seufzer entrang sich den Lippen der älteren Frau, und die Arme der Tochter umschlangen liebevoll den Nacken der Mutter.

„Mama, warum bist Du immer so traurig?“ flüsterte sie. „Ich habe es gelernt, seiter zu sein, seit ich Colin kenne.“

„Das Leben hat mir nur wenige Freuden gebracht, Liebling. Ich war stets ein einsames Weib.“

„Nicht immer, Mama. Ich habe Dich von Papa, von Deinem turgen Glücke reden hören — meinst Du denn nicht, daß ich alt genug wäre, als daß Du mir von Deiner, von meiner Vergangenheit sprechen könntest? Ich weiß nichts, als daß ich Dein Kind bin. Wir haben keine Freunde, wir leben, als ob wir etwas vor der Welt zu verheimlichen hätten.“

„Still, liebes Herz, Du thust mir bitter weh. Mein junges Leben wurde durch goldene Versprechungen zerstückt. Nur wenige Monate nach meiner Heirath war ich glücklich; meine Liebesgeschichte ähnelte in dieser Hinsicht der Deinen; ich bin ein armes Mädchen gewesen und Dein Vater war ein Edelmann. Er starb in der Fremde und seither ist mein Dasein ein trostloses. Ich habe mich hierher geflüchtet, wo nichts mich an die Vergangenheit erinnert.“

Ihre Thränen flossen reichlich.

„Eine Frage, Mama, und dann will ich Dich nicht weiter quälen. War mein Vater ein guter Mann? War er liebevoll mit Dir?“

„O, mein Kind, er war der Beste der Menschen, und eines Tages werden wir einander in einer anderen Welt wiederfinden, wo alles klar und

offenkundig werden soll, was wir hier nicht verstehen.“

„Mama, Du nimmst mir eine Zentnerlast von der Seele. Seit ich Guido Colin kenne, haben mich oftmals peinigende Gedanken gequält. Mein Name soll ebenso rein, ebenso mangellos dastehen, wie der seine; denn ich biete ihm so wenig, während er mir so viel giebt. Ich bin zufrieden, da Du mir sagst, daß mein Vater ein Ehrenmann gewesen.“

„Hilfst Du Dich glücklich, Ada?“ fragte Frau Langton, in die leuchtenden Augen ihres Kindes blickend.

„Ach, so namenlos glücklich.“

„Dann überlasse ich Dich Deinen Träumen, ich muß einige Zeilen an Herrn von Colin schreiben.“

Die Mutter verließ das Zimmer, und Adas Herz war so von Glück und Dankbarkeit erfüllt, daß sie kaum wußte, was sie thun sollte. Wie schön und sonnig die Welt und das Leben waren. Ada hatte die Empfindung, als ob alles nur ein berausender Traum wäre. Nur ein Klavier tretend, griff sie nach einem Notenbuche, das alt und vergilbt war, auf dem in einer Ecke die Worte standen:

„Meiner geliebten Elsa.“

„Arme Mama,“ flüsterte sie mit zuckenden Lippen, „das hat mein Vater geschrieben — erst jetzt vermag ich zu fassen, wie tief unglücklich sie sich fühlen muß.“

Während das Mädchen an das Klavier trat, um ein glühendes Liebeslied zu singen, schrieb die Mutter nachstehenden Brief an Guido Colin:

„Gehört Herr!“

Als Sie heute Nachmittag von mir gingen, hatte ich nicht die Absicht, Sie mein Kind wiedersehen zu lassen. Wir und chaotisch wogten die Gedanken in meinem Kopfe auf und nieder, nur der eine Gedanke stand fest, ich wollte die hiesige Gegend ganz und für immer verlassen, wollte mich mit meiner Tochter in London verbergen. Das

„Warum“ sollen Sie im Laufe dieses Briefes erfahren. Dann kam meine alte Dienerin zu mir und ihr praktischer-müthiger Verstand trug den Sieg davon. Ich brauche Ihnen nicht zu wiederholen, was sie sagte; sie hat ein ehrliches Herz, wenn auch mitunter eine allzu scharfe Zunge. Ich will Ihnen ein Bekenntniß ablegen, welches, wie ich glaube, nie mehr im Leben von mir ausgesprochen oder zu Papier gebracht werden sollte, aber Sie haben ein Recht, volle Wahrheit zu begreifen, und ich bitte Sie nur, dieses Schreiben, nachdem Sie es gelesen, zu vernichten und dessen Inhalt in Ihrem Herzen zu vergraben. Sie sind ein Ehrenmann, ich weiß das und bringe Ihnen deshalb ganzes und volles Vertrauen entgegen.

Womit soll ich anfangen? Meine geliebte Ada singt im Nebenzimmer. Wie glücklich das Kind doch ist. So glücklich und so vertrauensselig, wie ich einst war, denn auch ich habe meinen Liebestraum gehabt. Sie singt ein Lied, welches ihr Vater mir einst so gerne gesungen; ich sehe mich in die Vergangenheit zurückversetzt, in welcher mir die Erde ein Paradies geschienen.

— Adas Vater, mein geliebter Gatte — ist Ihr Verwandter, ist Franz North, der unglücklich Verfolgte gewesen. Sie entfennen sich doch der ganzen Geschichte? Er ging hoffnungslos von mir, um eine Schuld abzutragen, die schwer auf ihm lastete, und ich habe ihn nie mehr wiedergesehen. Es entstand irgend ein verhängnisvoller Streit zwischen ihm und dem Manne, welcher ein unheilvolles Geheimniß aus seinem Leben tunkte. Er stieß diesen Mann von sich, und das Uebrige wissen Sie ja. Es war ein Wort, nicht die Absicht eines Verbrechens lag vor, ich weiß, ich beschwöre es; aber mein Gatte sah sich trotz dem gezwungen, zu entfliehen, er war als Mörder gebrandmarkt. Er schrieb mir einmal heimlich aus der Fremde, dann wurde mein Kind geboren. Ich wartete lange, lange, ermüdet lange Jahre, ohne Kunde von ihm zu erhalten, dann zog ich in die Gegend, in welcher sein Stammschloß gelegen, in der ich alles befand, was demaleinst ihm hätte zufallen sollen. Ich wagte es nicht, meinen legalen Namen zu gebrauchen, und nur wenige wußten, daß Franz North, der Gebrandmarkt, die arme Musiklehrerin aus Jeddar geheiratet habe. Ich nannte mich Frau Langton, meinen Mädchennamen beibehaltend, und meine alte treue Dienerin weigerte sich, mein Kind zu verlassen.

Das ist meine und Adas Lebensgeschichte. Sie aber soll nie ein Wort davon erfahren. Ihnen vertraue ich mein Leben und das Ihre an. Ich weiß, daß Sie das Kind lieb haben, daß Sie die wahre, echte Lebensgeschichte eines vornehm denkenden Mannes für sie im Herzen tragen. Ich habe den Blick Ihrer Augen einst in jenen meines Gatten gesehen, der nun längst tot sein muß, sonst würde er nicht so lange geschwiegen haben. Sind Sie nicht ein entfernter Verwandter? Habe ich unrecht, wenn ich eine Schicksalsfügung in der Liebe sehe, die Sie mit meinem Kinde verbindet? Ich glaube nicht, und indem ich alles Glück, das ein Menschenleben in sich bergen kann, auf Ihr und Adas Haupt herniederzauen möchte, unterschreibe ich mich seit Jahren zum ersten Male wieder Elsa North.“

Sie schloß den Brief und trug ihn selbst zur Post, dafür sorgend, daß er eingeschrieben abging, damit er auf keinen Fall in andere Hände komme.

22.

Der junge Schloßherr von Deverill hatte sich gesagt, daß eine Woche zu

Haufe ihm unerträglich sein werde, wenn er das Mädchen nicht sehen könnte, welches er über Alles auf Erden liebte. Er sagte sich, daß diese Frist eine harte Zeit für ihn wäre, aber er mußte sie einhalten, denn er hatte Frau Langton das Versprechen gegeben, und in seinen Augen war das Versprechen etwas Heiliges.

„Ich will auf einige Tage nach London fahren, die Zeit wird mir dort rascher vergehen. Die Angelegenheit mit Edith Tredegar will ich ordnen, sobald ich Ada vor aller Welt die Meinige nennen kann.“

Während er seine Reisevorbereitungen traf, kam der Postbote und brachte Frau Langtons Schreiben. Er wußte später niemals, wie oft er diesen Brief durchgelesen, wußte nicht, ob er über dessen Inhalt froh oder betrübt sei, ob er es beklage, zu entdecken, daß er im Grunde genommen ein Uurpator war, daß Alles, was er genoss, eigentlich das Hab und Gut der Geliebten war. Ohne lange zu überlegen, begab er sich nach dem Häuschen, welches Adas Mutter inne hatte.

Das junge Mädchen hatte seiner im Vorgarten, ihre Augen leuchteten und zarte Röthe färbte ihre Wangen.

Colin zog sie an sein Herz, sein Wesen war seltsam erregt, sie fühlte das unbehaupt, während er sie mit zärtlicher Leidenschaft küßte.

„Mein Abendweiden, wie reizend Du bist! Ja, ich habe Kunde von Deiner Mutter erhalten, und es ist Alles gut, Ada! Bei uns ist das seltsame Ereigniß eingetreten, daß echte Liebe ohne Hindernisse zum Ziele gelangt. Gleich den Keuten in den Feenmärchen werden wir ungetrübtes Glück genießen.“

Sie lachte fröhlich auf und fügte dann hinzu:

„Ich sehe es aber doch, Guido, daß Du nicht ganz befriedigt bist. O, täufche mich nicht, ich lese jede Linie Deines Gesichtes. Was hat Dir Mama gesagt?“

„Was Mama mir gesagt? Daß Du mit ihrem Segen mir gehörest und wir heirathen können, sobald wir nur irgend wollen. Ich muß ja sehr vorsichtig sein, Liebling, wenn Du so scharfe Augen hast. Heute Morgen noch erwachte ich, von dem peinigen Gedanken gequält, daß ich Dich sieben lange Tage nicht sehen werde, dann kam der Brief Deiner Mutter, und ich habe mich von der freudigen Ueberraschung, die er mir brachte, kaum erholt. Die Ordnung der Angelegenheiten mit dem Fräulein von Tredegar liegt mir noch auf Gemüth und Nerven, und das ist es vielleicht, was Du mir angefahren haben magst. Nun aber muß ich zu Deiner Mutter, um ihr von ganzer Seele zu danken für das Glück, welches sie mir bereitet hat. Ich hoffe, unter Weg wird klar vor uns liegen, und wir gehören einander an in hellen wie in trübren Tagen.“

„Wir wollen keine trübren Tage voraussehen, Guido, und wenigstens nicht unnütze Sorgen machen.“

„Meine trübren Tage, Liebling,“ wiederholte er instinktiv von dem Bewußtsein gequält, daß sie ernst und schwer vor ihm lagen.

Frau Langton hatte seines Eintrittes in dem kleinen Wohnzimmer. Sein Gemüth drückte ihn; genoss er denn nicht seit Jahren jenen Luxus, welcher von Gott und Rechts wegen ihr zugetheilt wäre? Ihr Antlitz war sehr bleich, Hiebergeluth lag auf ihren Wangen.

„Ich wußte, daß Sie kommen würden, Herr von Colin! Nein, in Zukunft müssen Sie für mich Guido sein!“

Er zog ihre Hand ehrerbietig an seine Lippen und sprach leise:

„Ich war ganz verwirrt, nachdem ich Ihren Brief gelesen. Ich fühlte, daß ich Ihnen bitteres Unrecht zugefügt. Alles, was ich bejah und seit Jahren bejah, gehört im Grunde genommen Ihnen und Ada. Wie wird sich das eben, klären, ordnen lassen?“

„Wenn meine Tochter als Schloßherrin in Deverill einzieht, ordnet und klärt sich Alles von selbst. Ich bin mehr als zufrieden. Ihr lieb einander, was kann ich Schöneres begehren? Das Leben hat für mich noch nicht abgeschlossen, seit ich das weiß — ich fühle seit langen Jahren den ersten Hoffnungsfunken wieder in meinem Herzen. Sie werden mir helfen, das Dasein meines Kindes sonnig zu gestalten, Guido! Ich sehe die Wolken auseinanderweichen.“

„So wahr mir Gott beisteht, das will ich!“

„Und es ist Alles, was ich vom Ihnen begehre! Die Zukunft kann für Ada ein Rosenkranz werden, wenn Sie die Dornen daraus entfernen.“

Gemeinam begaben sie sich in das Wohnzimmer. Seit Jahren hatte die, welche man als Frau Langton kannte, nicht so frohgemuth ausgesehen und auch von ihm war jedes Bedenken gewichen, er dachte nur an seine Liebe, nur an sein Glück.

Es begann nun eine Zeit des idealen Glückes für Ada Langton und Guido Colin. Die Verlobung verurtheilte auf Schloß Deverill verhältnismäßig geringe Ueberrassungen, denn man kannte den jungen Schloßherrn nur wenig und er war auch Allen fast fremd. Die Langtons übersehten waren der ganzen Nachbarschaft eine Art Geheimniß gewesen. Man hielt sie für herabgekommene Sprößlinge des Hochadels, und sie sahen auch wirklich danach aus; alle Welt aber stimmte darin überein, daß die künftige Herrin von Schloß Deverill eine äußerst anzußige Erscheinung sei.

„Die ganze Liebesaffäre ist das Romantischste, was mir je im Leben begegnet ist,“ meinte der Vikar.

Wakis, der Haushofmeister, aber wußte nicht recht, was er von der Sache halten sollte; er hatte gesehen, wie Herr von Colin erst vor einer Woche das Fräulein von Tredegar in den Armen gehalten und hatte daraus seine Schlüsse gezogen — wie ließ sich das mit dem gegenwärtigen Gerücht zusammenreimen?

Fast zur gleichen Zeit, als seine Verlobung bekannt wurde, erhielt der junge Schloßherr von Deverill einen Besuch. Er war gerade in der Bibliothek mit der Lektüre wichtiger Briefe beschäftigt, die noch am selben Tage erledigt werden sollten, da er am nächsten Morgen mit Ada ein Picnic vereinbart hatte. Wöglich aber fühlte er die Anwesenheit irgend eines menschlichen Wesens und sah, empörend, den alten Haushofmeister vor sich.

„Ich habe zweimal gepöcht, aber ich glaube nicht, daß der gnädige Herr mich gehört haben.“

„Nun, und was wollen Sie?“ forschte Guido Colin kurz angebunden.

Der Diener trat mit einer Visitenkarte näher, Colin warf einen nachlässigen Blick darauf.

„Georg Redmann,“ las er. „Führen Sie den Mann herein, Wakis; ich erinnere mich nicht, seinen Namen je zuvor vernommen zu haben.“

Er schob die Papiere zur Seite und warf einen Blick auf die Uhr. Zehn Uhr; er hatte den Wagen auf halb elf bestellt.

Ada, Frau Langton und der Pastor sollten sich an dem Picnic beteiligen. Der Abend würde dann im Schloße zugebracht werden.

Rasche Schritte hörten ihn in seinen Träumen. Der Besucher war eingetreten, und er erkannte in ihm den gleichen Mann, welchem er eine Woche früher in den Wäldern von Deverill begegnete. Colin runzelte die Stirne. Die gleichen dunklen Augen hatten sich auf ihn gerichtet, die gleiche tiefe Stimme sprach zu ihm:

„Ich bin froh, daß Sie mit dieser Unterredung gewährt haben, Herr von Colin, sie ist von höchster Bedeutung für mich und vielleicht auch für Sie.“

Der junge Mann zog nur die Augenbrauen in die Höhe und fragte mit einer Stimme, in der sich eine gewisse Gereiztheit verrieth:

„Wollen Sie nicht Blag nehmen?“

„Ich danke verbindlich; ich glaube übergenug sein zu können, daß Sie mich erkennen, nicht wahr?“

(Fortsetzung folgt.)

Die Thränenquelle.

Zu Baktischarai, der Hauptstadt der ehemaligen Fürsten in der Arim, haben jetzt die Russen den Palast dieser Herrscher vollständig erhalten und wiederhergestellt. Darin sprudeln drei Quellen ihr Wasser in marmorne Becken, die nach russischer Uebergewohnung Goldquelle, Platinquelle und Thränenquelle lauten. An die letztgenannte Quelle knüpft sich die Geschichte der Polin Marie Potoda, welcher der Dichter Puschkin in seinem Gedichte, Quelle von Baktischarai, poetisch lebendigt hat.

Die Gräfin Marie Potoda wurde auf einem der vielen Schloßer geboren, welche ihr reicher Vater so zahlreich und zerstreut im Potenreiche besaß, und wuchs zur Freude ihrer Eltern und der Göttin der Schönheit empor. In ihrem achtzehnten Jahre aber, als eben die Rose sich der schönsten Entfaltung ihrer Blüthe näherte, brach ein vernichtender Sturm über sie herein. Der wilde und kriegerische Khan der Tataren Mengli-Derai tat einen unerwarteten Einfall in das Gebiet der Polen, seiner bisherigen Freunde, legte rumbumher alles in Asche, so auch das alte und reiche Schloß der berühmten Grafen Potoda, auf dem die schöne Marie lebte.

Der Vater Mariens wurde getödtet, die Mutter verjagt und das Schloß seiner Restarbeiten beraubt, unter denen allen aber dem Mengli-Derai keine so köstlich schien, als die schöne Tochter des Hauses, die man ihm als seine Sklavin vorführte. Das Herz des jungen Fürsten wurde beim Anblick der edlen Polin wie vom Blitz getroffen und erglühete alsbald von einer Liebe zu ihr, die ganz anderer Art war als die Zuneigung, die ihm mit seinen Haremsskamen verband.

Er empfand wahre Liebe für sie und zugleich alle Schmerzen, mit welchen der Gott der Liebe die Seele quält, solange nicht die ersehnte Gegenliebe erscheint.

Das Herz des bisher wilden Herrschers wurde gebändigt und er lebte der nachgiebigste Sklave seiner schönen, aber vom Schmerz geknietten Gefangenen. Er beendete sogleich den Krieg, kehrte nach Hause zurück und machte die schöne Polin zu seiner und seines Heeres Herrin. In Baktischarai gab er ihr nicht im Harem, sondern in seinem eigenen Palast Zimmer, die er für sie von europäischen Künstlern einrichten ließ, und tat überhaupt alles Gedenkliche, um ihre Liebe zu gewinnen.

Die Gärten ließ er für die Angebetete auf das prächtigste herrichten und gab ihr Sklavinnen in Fülle, ihr zu dienen. Alles, alles gab er ihr, nur ihr einziges nicht, wonach die Trauernde allein verlangte: die Freiheit und die Rückkehr ins teure Vaterland.

Marie war gut und konnte dem Khan nicht schelten, war auch freundlich gegen ihn und dankte ihm für seine Wohlthaten, nur eins verweigerte sie ihm, das eine, wonach den Betrübn allein verlangte: die Liebe.

Der Khan versiel in tiefen Trüb-

sinn und litt große Pein im stürmischen Toben seiner Leidenschaft. Die Polin weinte täglich heiße Thränen und verzehrte sich in Gram. Beide rangen vergebens nach Rettung aus ihrem Jammer, der Khan nach einem Besuche sich sehnd, der ihm so fern war wie die Sterne, die Polin einen Verlust beneidend, zu dem sie durch alle die umliegenden Wüsten hin keinen Weg erblickte.

Es ist nicht bekannt, wie lange sie unter diesen Verhältnissen beisammen gelebt haben, und wie lange die Furien an dem Gifte brauten, das dazu dienen sollte, diesen unlöslichen Knoten auf orientalische Art zu lösen. Das Ende drohte, wie man leicht ermarken konnte, von jenen Gartenhäusern her, in denen die Frauen des Khans lebten. Unter diesen zeigte sich besonders eine schöne Gräfinerin aus, die der Khan vor seinem Zuge ins Polenland allen vorgezogen und von den Frauen seines Harems am meisten geliebt hatte.

Die orientalischen Frauen leben nur für ihren Herrn und all ihr Glück und Unglück, alle ihre Freude und Trauer wird nur durch die Gunst bedingt, in der sie bei ihm stehen; mit dem Verluste der Gunst ihres Gebieters entsinkt ihrem Leben der Inhalt. Es läßt sich daher ahnen, wie die Stimmung gegen die schöne Fremde, die den Khan so umgewandelt hatte, im Harem sein mochte. Die Gräfinerin, die um so eiferfüchtiger, rachsüchtiger und unerbittlicher war, je mehr sie sich hoher Reize und Schönheit bewußt war, beschloß den Untergang ihrer unschuldigen Nebenbuhlerin, die dies doch so ganz gegen ihren Willen war, und verschwor sich zu diesem Zweck mit einigen ihrer vertrauten Frauen, indem sie hofften, wenn nur jene Sonne vernichtet sei, den Khan wieder zu seinen alten Sternen zurückzuführen.

Sie schlossen sich daher, ihre feindseligen Pläne unter der Maske der Freundschaft verbergend, lieblich an die Fremde an, besuchten sie fleißig, schmeichelten ihr und trockneten ihre Thränen. Alsdann luden sie dieselbe zuzeiten in den Harem ein und gaben ihr dort glänzende Feste mit Tanz und Musik.

Die heuchlerische Gräfinerin gewann so die Freundschaft der unglücklichen Marie Potoda, die sich gern in ihrer rettungslosen Lage einem weidlichen Wesen hingab und mit der tauffassigen Schönheit, der es auch nicht an Geist gebrach, vertraut die Abende verbrachte bis endlich an einem schlimmen Tage, wo sie auch so schelnbar trauische Gespräche führten, die Barbarin, die alles vorbereitet hatte, die Maske abwarf, das schöne Polenkind erdolchte und mit Hilfe ihrer Begleiterinnen im Garten begrub.

So gewandt und anscheinend geheim diese Sache auch ausgeführt war, so schmer war sie doch zu verbergen. Der vom Schmerz übermüdete Khan ahnte bald, in welcher Höhle die Räuber seines Kleinods zu suchen seien. Der ganze Haraug der Mordthat wurde ihm entbitt.

Seine Rache war schrecklich. Die Heferrinnen ließ er einfach enthaupten, aber die Gräfinerin aus dem Kaukasus, die ihm zuvor so teuer war, ließ er eraraffen, an die Schwänze seiner Pferde fesseln und durch diese ihren schönen Leib zerreißen. Seiner geliebten Polin aber ließ er ein schönes Mausoleum bauen, worin sie begraben liegt. Alsdann baute er seinen Thränenbrunnen, der, als ein Denkmal seines, sowie Potodas nie vergehenden Schmerzes, nun schon seit so vielen Jahren Tag und Nacht Thränen in Fülle bereleht.

Der Khan soll Marie Potoda nicht haben vergessen können und sich bald wieder in große Kriege und Schlachten gestürzt haben, bis ihn endlich seine Leute aus einem dieser Kämpfe tot nach Hause brachten.

Das ist die Geschichte, welche sich an den Thränenquell im Palast des Khans zu Baktischarai knüpft. Der Thränenquell, das Mausoleum und die Kapelle der unglücklichen Polin sind noch vorhanden und werden dem Besucher des Palastes auf seinen Wunsch gezeigt, wie auch der Harem der tigerwüthigen Gräfinerin.

Der Auerhahn als Original.

Im Tiergarten von Schönbrunn bei Wien ist vor kurzem ein Auerhahn eingegangen, der seit acht Jahren alle Ornithologen beschäftigt. Der Hahn hatte folgende romantische Geschichte: Im Jahre 1898 fuhr ein Bäuerlein von Stühled nach Märzjuchlag; plötzlich kam ein Auerhahn aus dem Bergwald geflogen, setzte sich auf den Leiterwagen und begleitete den Bauer bis zu seinem Gehöft, wo er sich im Hühnerhofe häuslich niederließ. Der Landmann melbete das Abenteuer einem Förster, und dieser brachte das Tier nach dem Schallerkogel. Hier verbrachte der Hahn mehrere Sommer. Er wurde die Attraktion der Gegend. Der Vogel schloß mit Jägern und Waldhegen Freundschaft; sein Liebling war ein Zimmermeister in Märzjuchlag. Mehrere Photographien zeigen den Hahn auf der Schulter dieses Tierfreundes. Der Hahn wurde alt und die Gefahr befand, daß er sich im Freien nicht mehr fortbringen würde, wurde er nach Schönbrunn gebracht. Wärter erzählten, daß das Tier seine einzigen Freunde aus Märzjuchlag erkannte und seiner Freude über ihren Besuch lebhaftesten Ausdruck gab.